Alfred Kohler

Österreich und die deutsche Nation – politische und kulturelle Distanz?

Folgende Aussagen, prozentuell abgestuft, finden sich im Nachrichtenmagazin ‚Der Spiegel‘, Nr. 4, vom 22. Januar 2007. Sie vermitteln ein Bild der gegenwärtigen Vorstellungen in Deutschland zur Position Österreichs. Gefragt wurde: Wann gilt jemand als Deutscher? Die Antworten lauteten: „Ein Deutscher ist jemand [...] mit deutscher Staatsbürgerschaft, ob von Geburt an oder durch spätere Einbürgerung“ (84%); „[...] der in Deutschland lebt, sich zum Grundgesetz und zu deutschen Werten bekennt, auch dann, wenn er keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzt“ (55%); „[...] mit deutschen Vorfahren“ (50%); „[...] der die deutsche Sprache als Muttersprache spricht; auch wenn er in Österreich oder der Schweiz lebt.“ Das meinten immerhin 47% der Befragten. Nach der Spiegel-Umfrage, basierend auf der Meinung einer Umfrage unter Deutschen, wird der Faktor ‚politischer und kultureller Distanz‘ zwischen ‚Österreich und der deutschen Nation‘ offensichtlich als gering erachtet.

Aus der Sicht einer seit 1945/1955 ständig gewachsenen österreichischen Staatnation sieht dies ganz anders aus. Die im ‚Spiegel‘ zum Ausdruck gebrachte Auffassung löst daher Verwunderung und Befremden aus¹. Historische Rückfragen

¹ Zu den Diskussionen in der österreichischen Geschichtswissenschaft vgl. vor allem den von *Herwig Wolfram* und *Walter Pohl* herausgegebenen Sammelband: Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung (Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 18, Wien 1991) sowie die zuvor durch *Karl Dietrich Erdmann*, Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte. Drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk? (Zürich 1989) provozierte Diskussion. Vgl. dazu die Gegenposition von *Gerald Stourzh*, Vom Reich zur Republik. Studien zum Österreichbewußtsein im 20. Jahrhundert (Wien 1990). In allen Fällen fehlt weitgehend die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der frühneuzeitlichen Geschichte Österreichs im Kontext der Geschichte des Heiligen Römischen Reiches. Erst die Darstellung von *Thomas Winkelbauer*, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter, 2 Teilbände (Österreichische Geschichte 1522–1699, hrsg. v. *Herwig Wolfram*, Wien 2003), basierend auf dem Faktum der seit Karl V. und Ferdinand I. bis ins 18. Jahrhundert ununterbrochenen Kaiserwürde des ‚Hauses Österreich‘, bezieht die ‚Reichs- und Kaisergeschichte‘ in einem ausführlichen Kapitel mit dem pragmatischen Titel „Das Heilige Römische Reich und die habsburgischen Erblande“ (311–407) ein und rezipiert damit die neuere Sichtweise und Forschung. – Von österreichischer Seite sähen aktuelle Umfrageergebnisse in Analogie zum ‚Spiegel‘ wohl anders aus. Schon eine Befragung deutscher Studierender in Wien im ‚Standard‘ vom Dezember 2007 –

an vergangene Jahrhunderte, etwa an die Frühe Neuzeit, sind für die Frage der Entstehung der österreichischen Nation sehr erhellend. Sie sind Gegenstand der folgenden Ausführungen, denn seit 1526 hatte die Habsburgermonarchie jene Physiognomie, die bis 1918 bestimmend wurde.

Zum politischen und kulturellen Beziehungsfeld zwischen Österreich und der ‚deutschen Nation‘ seit dem Ende des 15. Jahrhunderts

Läßt sich ein solches Beziehungsfeld überhaupt konstatieren? Gab es die gegenseitige Wahrnehmung als etwas Gleiches, Ähnliches, Anderes oder gar Fremdes? Gab es Gegenbilder, Feindbilder, Stereotypen, die in der ‚deutschen Nation‘ gelebt und instrumentalisiert wurden und die sich auch gegen Österreich richteten? Sowohl im Heiligen Römischen Reich bzw. im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation² im weiteren, die österreichischen Länder umfassenden Sinne als auch in den österreichischen Ländern bzw. im Haus Habsburg im speziellen gab es sehr wohl Stereotypen, die jederzeit propagandistisch genutzt werden konnten: antipapale/antirömische, antiitali(eni)sche, antspanische bzw. antikastilische³,

wobei zu bedenken ist, daß vor allem in der Medizin, aber auch in der Publizistik deutsche Studierende nach Österreich kommen – zeigt dies. Sie bringt eine politische und kulturelle Distanz zum Ausdruck. Nicht nur in der älteren, sondern auch in der jüngeren Generation grassiert der umgangssprachliche Ausdruck ‚Piefke‘ noch immer – ohne daß die dazugehörige antipreußisch besetzte Ursprungsgeschichte gewußt wird. Andererseits sind auch heute noch selbst unter den besten deutschen JournalistInnen bezeichnende Vorurteile und Klischees anzutreffen, beispielsweise das sogenannte ‚balkanische Verhalten‘ in Österreich bzw. unter österreichischen Politikern, wenn die Distanz zur deutschen politischen Kultur charakterisiert und festgestellt wird, daß in Österreich alles sehr persönlich und ‚entsachlicht‘ genommen wird.

² Zum Aufkommen des Zusatzes bzw. ‚Nebentitels‘ ‚deutsche Nation‘ seit dem 15. Jahrhundert vgl. im einzelnen *Georg Schmidt*, Geschichte des alten Reiches. Staat und Nation in der Frühen Neuzeit, 1495–1806 (München 1999). *Hermann Weiserts* quantitative Studie: Der Reichstitel bis 1806, in: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 40 (1994) 441–513, weist die Häufigkeit beider Begriffe nach. Man kann darin „eine Art offiziellen Reichstitel“ sehen (*Schmidt*, Geschichte 10); er ist der jüngere Begriff, der im 16. Jahrhundert große Verbreitung und verschiedene Anwendungen erfahren hat.

³ Zu Stereotypen im europäischen Kontext meint Erasmus von Rotterdam in seiner Institution von 1515: Herrscher müßten nachgeben wie Freunden gegenüber, Krieg bedeute immer Zerstörung; das Leben sei ohnehin „flüchtig“, „kurz“ und „zerbrechlich“. „Es ist daher in keiner Weise notwendig, durch Kriege Unheil herbeizuführen. Dennoch entstehen daraus mehr Übel als aus allen anderen Ursachen. Es wäre die Rolle der Prediger, die Leidenschaft der Zwietracht aus der Tiefe des Bewußtseins des Volkes herauszureißen. Nun haßt der Engländer den Franzosen, der Franzose den Engländer aus keinem anderen Grund, als weil er Engländer ist. Der Schotte haßt den Briten, nur weil er Schotte ist, der Italiener den Deutschen, der Schwabe den Schweizer usw. Ein Land ist dem andern verhaßt, ein Staat dem andern. Warum reißen uns die törichten Bezeichnungen mehr auseinander, als uns das allen

antislawische und vor allem antifranzösische Stereotypen, die von der habsburgischen Propaganda seit Maximilian I. forciert worden sind.

Dazu einige Beispiele: Antispanische Stereotypen lassen sich gut fassen, sie wurden schon in den 1520er Jahren am Beispiel von Gabriel de Salamanca manifest – nicht erst später bei den Erfahrungen mit dem spanischen Militär. Salamanca war zeitweise Ferdinands höchster Finanzbeamte, dem unglaubliche Härte, Ungerechtigkeit und ‚mißbräuchliches‘ Verhalten vorgeworfen wurden⁴. Noch 1555 behauptete dies beispielsweise die niederösterreichische Kammer. Jedenfalls wurde Salamanca bis zu seinem Sturz im Jahr 1526 zum ‚bestgehaßten‘ Mann im Reich und in den österreichischen Ländern. Diese Verteufelung seiner Person erklärt sich aus der Tatsache, daß er als Generalschatzmeister rücksichtslos verfuhr, um die aufgelaufenen Schulden aus der Zeit Maximilians I. zu tilgen. Was er vornahm, war nichts anderes als eine Art Konkursverfahren, vielleicht auch die Abwicklung eines Staatsbankrotts; zu diesem Zwecke hielt er auch an der schlechten Münze fest. Daß er sich damit den Haß der betroffenen Reichsfürsten, österreichischen Standesherrn und anderer Leute zuzog, ist naheliegend; ja, sein Name wurde innerhalb kürzester Zeit mit den von Maximilian I. hinterlassenen Schulden in Verbindung gebracht, bei gleichzeitiger Entlastung des habsburgischen Hauses. Zahlreiche Schmähschriften erschienen im Reich gegen ihn: „Salamanca beschleißt den Fürsten und die ganze Welt“, hieß es darin beispielsweise⁵. Dabei fallen auch antijüdische/antisemitische Anwürfe auf, bei denen nicht klar ist, ob sie gegen ihn erhoben wurden, weil er mit Geld zu tun hatte, oder weil man in ihm einen sefardischen Juden sah. In Anbetracht der Kritik in den österreichischen Ländern sowie im übrigen Reich zog Ferdinand I. 1526 Salamanca aus seiner Position zurück.

1525 hatten die Schwazer Knappen die Erweiterung der Selbstverwaltung und die Ablösung der Fugger verlangt. Es gelang Ferdinand in langen Verhandlungen, die Bergleute mit kleineren Zugeständnissen zufriedenzustellen. Die bauerliche Erhebung, die im Februar 1525 vom Allgäu auf das Tiroler Oberinntal übersprang, erlebte Ferdinand in Innsbruck. Im Mai dieses Jahres erreichte sie ihren ersten Höhepunkt in Forderungen und Unruhen unter den Bergleuten in Schwaz und Rattenberg sowie vor allem im Hochstift Brixen, wo Michael Gaismair – als oberster Feldhauptmann der Aufständischen und als Verfasser einer Tiroler Lan-

gemeinsame Wort Christi verbindet?“ Damit bringt Erasmus klar zum Ausdruck, daß die fürstliche Politik Stereotypen und Antipathien unter den europäischen Nationen förderte. Für ihn entsteht Krieg aus Krieg. Siehe *Alfred Kohler*, Expansion und Hegemonie. Internationale Beziehungen 1450–1559, Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen, hrsg. v. *Heinz Duchhardt*, *Franz Knipping*, Bd. 1 (Paderborn 2008).

⁴ Vgl. *Alfred Kohler*, Ferdinand I. 1503–1564. Fürst, König und Kaiser (München 2003), im folgenden zitiert: *Kohler*, Ferdinand I. Vgl. auch *Gerhard Rill*, Fürst und Hof in Österreich von den habsburgischen Teilungsverträgen bis zur Schlacht bei Mohács (1521/22 bis 1526), Bd. 2: Gabriel von Salamanca, Zentralverwaltung und Finanzen (Wien u. a. 2003).

⁵ *Hermann Wiesflecker*, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 4: Die Gründung des habsburgischen Weltreiches, Lebensabend und Tod (Wien 1981) 452.

desordnung – erstmals auftrat. Die Fugger fungierten dabei weniger als ‚Deutsche‘, vielmehr als Protagonisten des Frühkapitalismus und Gegner der regionalen Eigenständigkeit Tirols⁶.

Während der Linzer Hochzeitsfeierlichkeiten Ferdinands I. im Jahr 1521 trat in besonderer Weise die Problematik des ‚landfremden‘ Herrschers zu Tage. Ferdinands Interesse galt nämlich den Turnieren, die er auf dem Linzer Hauptplatz veranstalten ließ. Eines dieser Ereignisse, das sogenannte ‚Losensteiner Turnier‘, ist in die Geschichte eingegangen. Ein namentlich nicht genannter spanischer Adeliger (Grande), der sich ‚mit mehr verächtlichen Worten über die Deutschen‘ geäußert hatte, wie es heißt, forderte zum ritterlichen Zweikampf, worauf Sebastian von Losenstein als Angehöriger des oberösterreichischen Adels sich dazu bereit erklärte. Im Verlauf des Turniers geriet Losenstein arg in Bedrängnis, denn im Zweikampf bei Fuß war der Spanier besser, doch ein wohl übler Trick des Oberösterreichers brachte die Wendung. Er nahm seinem Pferd den Maulkorb ab und dirigierte es gegen das gegnerische Pferd, und während es das Pferd des Spaniers an den Nüstern festhielt, verwundete Losenstein seinen Gegner schwer am Kopf. „Als aber Ihre Fürstl. Durchlaucht [Ferdinand] gesehen, in was Gefahr der Spanier sey, haben Sie Fried zu nehmen geschryn, darauf die Spanier, die auf der Bühne gedient, Ihm [den Spanier] hinweggenommen und also bey dem Leben erhalten.“⁷ Wir wissen, daß diese Geschichte in den adeligen Kreisen Ober- und Niederösterreichs auch noch in den nächsten Generationen oft erzählt worden sein muß. Sie paßt auch so gut in jenes Bild vom provokanten Spanier, der vom einheimischen Adel in die Schranken gewiesen wurde. Und die Tatsache, daß Ferdinand sich für das Leben des Spaniers einsetzte, zeigte das Bild eines Landesfürsten, der von landfremden Personen, vor allem von Spaniern, umgeben war. Es ging um Spanier/Kastilier, nicht um ‚Deutsche‘.

Der fränkische Humanist Johannes Dobneck, genannt Cochlaeus, beklagt in seiner ‚Kurzen Beschreibung Deutschlands‘ von 1512, Böhmen sei einstmals deutschsprachig gewesen. Über die slawischen Nachbarn, vor allem Polen und Tschechen, äußert er sich unfreundlich bis ablehnend, wobei ein Überlegenheitsgefühl mitschwingt. Kein Wort hingegen zu den österreichischen Ländern, auch nicht zum Haus Österreich unter Friedrich III. und Maximilian I. Erst von der Reformation und ihren Folgen sollte eine besondere Wirkung auf das gegenseitige Verhältnis ausgehen.

Von Konrad Celtis ist ein antislawischer Anwurf aus dem Jahr 1497 bekannt; angesprochen ist Bernhard Perger, Superintendent der Universität Wien, der italienische Humanisten bevorzugte und eine Berufung von Celtis nach Wien verhindern wollte. Seinen Ärger über das Verhalten Pergers bringt Celtis in einem

⁶ Vgl. Kohler, Ferdinand I. 84–86.

⁷ Zitiert nach Alfred Kohler, Die spanisch-österreichische Begegnung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ein mentalitätsgeschichtlicher Versuch, in: Wolfram Krömer (Hrsg.), Spanien und Österreich in der Renaissance. Akten des fünften spanisch-österreichischen Symposions 21.–25. September 1987 in Wien (Innsbruck 1989) 48; vgl. auch Kohler, Ferdinand I.

lateinischen Epigramm zum Ausdruck, wo es u. a. heißt: „Nicht vom deutschen Stamme – sag’ ich – bist Du entsprossen, Wenn Du, treuloser Slawe, mir die Heimat so schmähst.“ („Non te Germana iam dicam stirpe creatum/ Dum spernis patriam, perfide Slave, meam.“)⁸ Perger war ein Südsteirer, wie Helmut Grössing meint, das kann aber auch Slovene heißen. Perger, ursprünglich vielleicht Gornik genannt, stammte aus Ščavnica – also eine antislawische und/oder zugleich auch antiösterreichische Stereotype?

Zur kulturellen und politischen Distanz der österreichischen Länder bzw. des Hauses Habsburg zum protestantischen Reich bzw. zu den protestantischen Reichsständen⁹

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts entstand das eng mit der Dynastie verbundene ‚barocke katholische Österreich‘. Zunächst ging vom Tridentinum und der folgenden Abkehr und Abgrenzung von allen nichtkatholischen Gemeinschaften eine Wirkung aus. Im Zuge der Unterstützung und Durchsetzung des Katholizismus spannte Kaiser Ferdinand II. den Bogen sehr weit, indem er meinte, das in seinen Ländern erfolgreiche konfessionelle Modell im gesamten Reich umsetzen zu müssen, was bekanntlich mißlang. Daß daraus ein veritabler reichspolitischer Konflikt wurde, hängt damit zusammen, daß der Kaiser seine Schutzfunktion auch gegenüber der protestantischen Seite aufgab, indem er einseitig katholisch agierte und damit gegen den Augsburger Religionsfrieden frontal Politik machte¹⁰.

Wie ordnet sich Bayern in diese kulturelle und politische Distanz ein? Zweifellos gab es eine konfessionspolitische Achse Bayern – Österreich auf der Grundlage dynastischer Beziehungen und im Zuge dessen den Einfluß des Hauses Wittelsbach auf die innerösterreichische Linie der Habsburger – insbesondere auf Karl II. und Ferdinand (II.). Die Erfolge der Rekatholisierungspolitik dieser beiden Herrscher sind ein beredtes Zeugnis. Beiden diente das bayerische Modell eines ‚geschlossenen Konfessionsstaates‘ als Vorbild¹¹. Im 18. Jahrhundert war das

⁸ Zitiert nach *Helmuth Grössing*, Die Wiener Universität im Zeitalter des Humanismus von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: Schriftenreihe des Universitätsarchivs 2 (1985) 37–45, hier 43.

⁹ Anregend zum Folgenden *Ernst Bruckmüller*, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse (Studien zu Politik und Verwaltung 4, ²Wien/Köln/Graz 1996); im folgenden zitiert: *Bruckmüller*, Nation Österreich; *Brigitte Mazohl-Wallnig*, Zeitenwende 1806. Das Heilige Römische Reich und die Geburt des modernen Europa (Wien, Köln, Weimar 2005); im folgenden zitiert: *Mazohl-Wallnig*, Zeitenwende.

¹⁰ Vgl. *Alfred Kohler*, Kontinuität oder Diskontinuität im frühneuzeitlichen Kaisertum: Ferdinand II., in: Reichsständische Libertät und habsburgisches Kaisertum, hrsg. v. *Heinz Duchhardt*, *Matthias Schnettger* (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 48, Mainz 1999) 107–117.

¹¹ Vgl. *Alfred Kohler*, Bayern als Vorbild für die innerösterreichische Gegenreformation, in:

Verhältnis Kaiser Josephs II. zum Reich hingegen distanziert. Unter seiner Regierung verlor das Haus Habsburg als Inhaber der Kaiserwürde und Exponent einer katholischen Politik seine traditionelle Klientel unter den geistlichen Reichsfürsten.

Betrachtet man die österreichische Entwicklung näher, so erscheint es aus methodischen Gründen zweckmäßig, zwischen den Ländern und dem damit verbundenen Landesbewußtsein sowie der Dynastie und deren Verständnis von Staat und ‚Staatswerdung‘ zu unterscheiden. Österreich umfaßte seit dem Spätmittelalter Nieder- und Oberösterreich (die Länder unter und ob der Enns), die Steiermark, Tirol seit dem 14. Jahrhundert und schließlich Vorarlberg. Seit dem 12. Jahrhundert entwickelte sich, von den ‚Baiern‘ unterschieden, ein österreichisches Landrecht. Später entstanden die Länder und die Landstände¹²; sie pflegten das Landesbewußtsein – ein Bewußtsein der Eliten also. Aufgrund der Reformation wurde die Situation im 16. Jahrhundert komplexer; ein immer größerer Teil der Stände – des Adels und des Bürgertums – wurde evangelisch. Dadurch bekam das vorhandene Konfliktfeld mit dem Landesfürsten eine neue Dimension, bis zum Widerstand und bis zur Formulierung des Widerstandsrechts¹³. Vor allem konkurrierten die Stände in der Landesverwaltung mit dem Landesfürsten – symptomatisch dafür ist der Bau der prachtvollen Landhäuser in Linz, Klagenfurt, Graz, Wien. Auch nach der Entscheidung gegen ein ständisch geprägtes Europa, Anfang des 17. Jahrhunderts, „blieben die Stände und blieben damit auch die Länder reale politisch-soziale Gegebenheiten“¹⁴. Daran änderte auch die faktische Ausschaltung der Stände durch Joseph II. nichts, der sie in die Verordnetenkollegien integrierte, denn unter Leopold II. kam es zur Rücknahme dieser josephinischen Reform. Schon unter Joseph II. gab es darüber hinaus ständischen Widerstand und Aufstandsbewegungen in Belgien und Ungarn gegen die staatliche Zentralisierungspolitik¹⁵.

Seit dem späten 15. Jahrhundert vollzog sich die österreichische Staatswerdung unter dem ‚Haus Österreich‘, der Casa de Austria, dem Haus Burgund bzw. dem Haus Habsburg als Zentrum des Herrschaftsverbandes bzw. Länderkomplexes – einer mehrteiligen Herrschaft (österreichische Länder, Böhmen, Ungarn – insgesamt ein multiethnischer Herrschaftskomplex). Ziel der Herrscher war die Zentralisierung von Regierung und Verwaltung, das nur langfristig erreicht werden konnte. Schon Ferdinand I., der ‚Begründer der Donaumonarchie‘, stand vor dieser speziellen Herausforderung. Seine Herrschaft bedeutete etwa in Böhmen die

Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564–1628, hrsg. v. *France M. Dolinar, Maximilian Liebmann, Helmut Rumpler, Luigi Tavano* (Klagenfurt, Ljubljana, Wien 1994) 387–403.

¹² *Bruckmüller*, Nation Österreich 173.

¹³ Vgl. zuletzt die grundlegende Studie von *Arno Strohmeyer*, Konfessionskonflikt und Herrschaftsordnung. Widerstandsrecht bei den österreichischen Ständen (1550–1650) (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung für Universalgeschichte 201, Mainz 2006).

¹⁴ *Bruckmüller*, Nation Österreich 179.

¹⁵ Ebd. 182 f.

Abkehr von der ständefreundlichen jagiellonischen Politik und die Stärkung der monarchischen Gewalt¹⁶.

Die ‚Staatsbildung‘ erfolgte von oben, ging also über die Länder hinweg und hinaus; es entwickelte sich ein ‚österreichisches Staatsbewußtsein‘. Die Staatsbildung war jedoch erst 1848 abgeschlossen – betrachtet man die Monopole des Staates, d. h. Gewaltmonopol, Militärhoheit und Steuermonopol als wichtigste Indikatoren. Militärhoheit und Gewaltmonopol waren bis 1608 zwischen Ständen und Fürst umstritten gewesen¹⁷. Im Zuge dieser Staatsbildung betrachtete die Dynastie die Länder nach außen hin als Einheit. Dies galt zunächst nur für die österreichischen Länder, die Maximilian I. angesichts der dynastischen Herausforderungen durch das Haus Jagiello zum Königreich erheben wollte – ein dynastisches Prestigeprojekt, das jedoch nicht gelang. Es ging damals darum, den österreichischen Ländern den Status eines Kurfürstentums zu geben. Um 1500 taucht (offenbar in einer venezianischen Quelle) der Begriff des ‚stato de Austria‘ auf. Er stand für alle Gebiete des Hauses. Die österreichischen Länder führten auf dem sich bildenden Reichstag des Heiligen Römischen Reiches eine Viril-Stimme. Außerdem gab es seit Maximilian I. (1512) einen österreichischen Reichskreis. Diese Konstruktion eines ‚uniformen Reichskreises‘ vermittelt den Eindruck, daß die österreichischen Landesfürsten keine Konkurrenz durch andere Reichsstände wollten, so daß der Kreis in Verwaltung und Aufgabenstellung selbständig war.

Die Entwicklung zu einem ‚zentralen Hof‘ war zunächst nicht gegeben; erst unter Leopold I. setzte sich der Wiener Hof durch. Bis dahin kam es zur ‚Vermehrung‘ der Höfe im Zuge der Linienteilung von 1564: Wien, Graz, Innsbruck, Prag unter Rudolf II. Damit verbunden war eine ‚Verdichtung‘ der Herrschaft – der Blick auf die Rekatholisierungserfolge der Dynastie gibt dieser Perspektive recht.

Ausdruck der Staatsbildung war auch die Differenzierung der zentralen Behörden: 1620 wurde die österreichische Hofkanzlei errichtet; die Reichskanzlei war seitdem nur für die Angelegenheiten des ‚engeren Reiches‘ zuständig¹⁸. 1624 wurde in Wien eine eigene böhmisch-österreichische Hofkanzlei eingerichtet bzw. ging von Prag nach Wien als Folge der Niederwerfung des böhmischen Aufstandes. Damit fand die Entwicklung der ‚österreichischen Hausmacht‘ ihre Weiterentwicklung. Samuel Pufendorf hat in seiner Schrift ‚De statu Imperii Germanici‘ das Bild des habsburgischen Kaisers als eines Reichsoberhauptes bezeichnet, das vor allem seine eigenen Privilegien sichere und damit das gesamte Reich schwäche: „Die Österreicher haben die Kaiserwürde nur so lange behalten, weil sie wegen ihrer Macht mühelos einen eigenen Staat bilden konnten.“ Gerade deshalb habe sich das Reich so ‚disharmonisch‘ entwickelt – zu einer Mischform von Herrschaften¹⁹.

¹⁶ Zum provozierten ständischen Widerstand bis zur Revolte von 1547/48 vgl. *Kobler*, Ferdinand I. 157–165.

¹⁷ *Bruckmüller*, Nation Österreich 203.

¹⁸ *Mazohl-Wallnig*, Zeitenwende 140.

¹⁹ Zitiert nach *Mazohl-Wallnig*, Zeitenwende 141.

Kirche und Religion stellten weitere wichtige Bereiche der anzustrebenden Homogenisierung dar. Österreich war seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von einer breit angelegten und letztlich erfolgreichen Rekatholisierung und Gegenreformation geprägt, die im Reich wohl unvergleichlich gewesen ist. Der Landesfürst setzte das im Augsburger Religionsfrieden von 1555 reichsrechtlich verfügte *Ius reformandi* – eng verbunden mit dem *Ius emigrandi* – durch. Eine große Zahl österreichischer Protestanten sollte auswandern, wodurch neue Beziehungsnetze zum protestantischen Reich entstanden²⁰.

Mit der Ansiedlung der Jesuiten nach der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die bis dahin erfolgreiche reformatorische Bewegung in den österreichischen Ländern zurückgedrängt, die geschätzte 70 bis 85 Prozent des Adels und Bürgertums, der Bergknappen (Tirol) und Bauern erreicht hatte. Trotz Flacius Illyricus, der ‚Religionsassekuration‘ unter Maximilian II. und dessen Offenheit und Pragmatismus kam es zur flächendeckenden Rekatholisierung und Gegenreformation mit ersten Ergebnissen in Innerösterreich und einem durchschlagenden Erfolg in den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts. Von da an spielte der österreichische Protestantismus nurmehr die Rolle eines ‚Kryptoprotestantismus‘, der vor allem im ländlich-alpinen Bereich vorhanden blieb²¹. Allerdings wurde dieses Phänomen erst im Zuge des josephinischen Toleranzpatents dem Herrscherhaus und der Öffentlichkeit so richtig bewußt.

Die von den Habsburgern forcierte Rekatholisierung ließ jenes katholisch und kirchlich geprägte Österreich entstehen, dessen Kontinuität bis ins 20. Jahrhundert reicht. Die Legitimität des Katholizismus wurde durch eine Reihe von Maßnahmen unterstützt: Prozessionen und Wallfahrten, öffentliche Andachten, die Verehrung traditioneller mittelalterlicher Heiliger wie Koloman, Florian, Leopold, vor allem die Marienverehrung (Österreich ist bis heute ein Land der Marienverehrung) sind zu nennen. Mariazell, das Marienheiligtum Österreichs, erreichte dank der Initiative von Kardinal Melchior Khlesl 1599 eine Pilgerfrequenz von 23 000. Bildsäulen der Immaculata wurden – übrigens nach dem Münchner Vorbild – in Wien aufgestellt, ferner Dreifaltigkeitssäulen, die einer älteren Tradition folgten. Sie wurden ebenso zu Symbolen der Gegenreformation wie die zahlreichen Maria vom Siege-Kirchen in Anlehnung an Prag und den Sieg der katholischen Armee gegen die böhmischen Stände und den calvinistischen Pfalzgrafen und König von Böhmen im Jahr 1620. Die Häufung der Taufnamen Leopold und

²⁰ Vgl. zum Folgenden *Peter Claus Hartmann*, Kulturgeschichte des Heiligen Römischen Reiches, 1648 bis 1806 (Verfassung, Religion und Kultur, Studien zu Politik und Verwaltung 72, Wien, Köln, Graz 2001).

²¹ „Die Erneuerung des katholischen Glaubens in den österreichischen Ländern war praktisch ausschließlich das Werk der Habsburger und der von ihnengerufenen Jesuiten. Nun blieb die Durchführung der Gegenreformation, vorab als Kampf gegen den malkontenten Adel, sicher bis 1620 bzw. bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges in hohem Maße auf polizeilich-militärischen Maßnahmen aufgebaut, zu denen sich aber schon früh solche der Propaganda und der barocken Inszenierung traditioneller oder moderner religiöser Inhalte gesellten.“ (*Bruckmüller*, *Nation Österreich* 211)

Josef bringen die besondere Identifikation mit der Dynastie zum Ausdruck²². Gelegentlich wurde in der Kirchenarchitektur bewußt auf den vorreformatorischen Stil der Gotik zurückgegriffen, um die Kontinuität der katholischen Kirche zum Ausdruck zu bringen. Waldhausen im niederösterreichischen Waldviertel ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür. Hier schuf nach 1600 „der Linzer Hiob Eder die Pfarrkirche von Waldhausen ganz in gotischer Baugesinnung; die Rückkehr zum alten Stil sollte offenbar in einigen Bauten der Gegenreformation den Erfolg der alten Kirche symbolisieren.“²³

Vor allem aber sind die österreichische wie die böhmische Klosterlandschaft als eine einheitliche barocke Architekturlandschaft zu nennen – man denke an die auch heute noch eindrucksvolle Architektur von Melk, Göttweig, St. Florian, Kremsmünster, Lambach etc. –, wo auch der enge Zusammenhang zwischen Klosterkultur und Dynastie in den Kaiserstiegen und Kaiserzimmern bzw. -sälen sowie in gloriosen Darstellungen der Kaiser in Deckenfresken (Kaisersymbolik, Metaphorik, antike Allegorik) zum Ausdruck kommt. Vielleicht war es für die habsburgischen Herrscher auch einfacher, mit den Klöstern statt mit Bischöfen zu kooperieren und ihre Herrschaftsidee umzusetzen, zumal es in den österreichischen Ländern kaum eigene Landesbistümer gab – St. Pölten ist eine josephinische Gründung –, statt dessen blieben die mittelalterlichen Diözesanbistümer Salzburg und Passau dominant.

Die Aufklärung Josephs II. schuf das sogenannte ‚josephinische Beamtentum‘ als ein loyales, die Befehle und Verordnungen des Fürsten genau ausführendes Beamtentum. Es wurde zum Träger eines ‚Patriotismus‘ österreichischer Prägung, der sogenannten ‚Hofratsnation‘. Joseph II. spricht in einem ‚Hirtenbrief‘ an seine Beamten 1783 von ‚provinzen‘ und ‚nationen‘, deren gegenseitige Eifersüchteleien die Beamten (neuen Typs) abbauen helfen sollten. Auch hierin wird die große Bedeutung des Beamtentums im Prozeß der Staatsbildung sichtbar. Die Nation umfaßte damals nur die österreichischen und böhmischen Länder – nicht Ungarn – also die Länder des späteren Cisleithanien (ab 1775 einheitliches Zollgebiet) und Galizien (ab 1784).

Eine Herausforderung im Hinblick auf die weitere Nationsbildung stellten die Französische Revolution und Napoleon dar. Das gilt für die Idee der Volksbewaffnung (1793/97) à la levée en masse; aber auch Josef Haydns Hymne von 1797, das sogenannte ‚Kaiserlied‘, als Nationalhymne ist hier zu nennen. Der niederösterreichische Regierungspräsident Graf von Saurau appellierte 1797 im Zuge der Volksbewaffnung zur Verteidigung Wiens an den ‚österreichischen Nationalstolz‘ und gebrauchte den Begriff der ‚österreichischen Nation‘. Joseph von Hormayrs patriotische Propaganda sprach vom ‚Vaterlande‘; Graf Stadion meinte 1808: ‚Nous nous sommes constitués Nations‘²⁴. Und in einer Denkschrift von

²² Ebd. 213.

²³ *Erich Zöllner*, *Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Wien 1961) 243.

²⁴ *Bruckmüller*, *Nation Österreich* 228.

Erzherzog Johann über die Einführung der Landwehr heißt es: „Hier muß die Nation, die Masse, kämpfen [...] steht die Nation, so ist Österreich unbesiegbare“. Man müsse „die Sache des Staates zur Sache der Nation [...] machen“. Dabei handelt es sich um den Umgang mit dem Nationsbegriff, der seit der Französischen Revolution üblich wurde. „Ein diesem Staat entsprechendes ‚österreichisches‘ Nationalbewußtsein ohne Rücksicht auf die regionale oder Sprachzugehörigkeit“, vertraten die josephinischen Beamten. – Aber es blieb bei der ‚Hofrationsnation‘, die dem ‚Staatsnationalismus‘ des 19. Jahrhunderts Entfaltungsmöglichkeiten bot²⁵. In den Jahrhunderten davor war die Habsburgermonarchie, mit Ausnahme des Königreiches Ungarn, ein Teil des Heiligen Römischen Reiches, aber keine eigene Nation. Das ist genau so wenig überraschend wie das katholische Profil der Habsburgermonarchie seit dem 17. Jahrhundert.

Conclusio

Es war die Dynastie, die österreichische bzw. deutsche Linie des Hauses Österreich/Habsburg und ihre Herrschaft über verschiedene Ständestaaten – ‚composite regimen‘ –, die den nach Rechtsgewohnheiten unterschiedlichen einzelnen Herrschaftsgebieten eine ‚Klammer‘ bieten konnte. Diese Situation ist wohl schon außergewöhnlich, mehr noch die religionspolitische Aktivität im Sinne des Landesfürsten auf der Grundlage des *Ius reformandi* von 1555: Dadurch gelang im 17. Jahrhundert eine konsequente Rekatholisierung der österreichischen Gebiete sowie, im Zuge des Dreißigjährigen Krieges und der ‚Verneuten Landesordnung‘ von 1627, die Rekatholisierung bzw. das Nachrücken (Inkolat) katholischer Adelsfamilien auch im Königreich Böhmen. Ungarn hingegen blieb ein religionspolitisch und herrschaftsrechtlich schwieriges Feld, wo die Dynastie zu Kompromissen und zur Duldung anderer Konfessionen gezwungen war. Österreichs selbständige Entwicklung im Reich erreichte am Ende der frühen Neuzeit bzw. am Ende des 18. Jahrhunderts jenen Punkt, wo der neuartige Nationsbegriff für die Habsburgermonarchie von Nutzen zu sein schien, um seine Bevölkerung zu mobilisieren und sich nach außen wirksam zu schützen. In den letzten Jahren des Heiligen Römischen Reiches bis zu dessen Ende 1806 entschied sich die österreichische Politik immer dann, wenn es galt, Reichspolitik oder österreichische Politik zur Verteidigung gegen die französischen Revolutionsheere und gegen Napoleon zu betreiben, für letzteres, um seine Herrschaftsgebiete zu schützen. Diese

²⁵ Ebd. 228 Anm. 239. – Erwähnt sei die mentalitätsgeschichtliche Studie von *Alphons Lhotsky*, Das Problem des österreichischen Menschen, in: *ders.*, Aufsätze und Vorträge 4, hrsg. v. *Hans Wagner, Heinrich Koller* (Wien 1974) 308–331, auf die nicht weiter eingegangen werden soll, zumal Lhotsky eingesteht, „daß der österreichische Mensch überhaupt erst ein Produkt der Rückschau ist, geprägt von der Generation, die nach dem Ersten Weltkrieg das Wrack des alten Staates langsam am Horizont entschwinden sah [...]“ (311).

Politik endete schließlich 1806 mit der bekannten Erklärung von Kaiser Franz II., das Reich für beendet zu betrachten²⁶.

Die behandelte Thematik müßte noch komparatistisch verknüpft werden: mit vergleichbaren Entwicklungen der Territorien im Reich, etwa von Brandenburg-Preußen. Ein Schlüssel für die Besonderheit scheint im Faktum der zusammengesetzten Herrschaft zu liegen und in den damit möglichen Bedeutungsverschiebungen der einzelnen Gebiete im Rahmen der habsburgischen Gesamtherrschaft und vor allem der Gesamtpolitik. Beispielsweise läßt sich ein *Mehr* an politischen Aktivitäten in Ungarn als in Böhmen im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert feststellen, zieht man etwa die ‚Neoquisita‘ bzw. das Neueinrichtungswerk in Ungarn seit den Siegen über die Osmanen seit den Jahren 1683/87 in Betracht. Wesentlich war aber vor allem die fast ununterbrochene Inhaberschaft der Kaiserwürde des Hauses Österreich bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches, die danach zur Entwicklung eines österreichischen Kaiserstaates und schließlich der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie bis 1918 führen sollte.

Man muß allerdings darauf achten, die Besonderheit Österreichs bzw. der Monarchie genau zu definieren und inhaltlich zu begründen. Oft neigen auch heute die ÖsterreicherInnen dazu, insbesondere die Bewohner der ehemaligen Hauptstadt, also die WienerInnen, ihre Eigenheiten und Eigenartigkeiten, ihre eigentümliche Geschichte und damit die Differenz zu ihren Nachbarn, vor allem zu ihren westlichen, zu überschätzen und zu überzeichnen. Die Folie der Monarchie entfaltet bis heute die Wirkung, Österreichs Einmalig- und Andersartigkeit zu unterstreichen. 1945 diente diese Folie der Distanzierung vom Nationalsozialismus bzw. Dritten Reich. Es war der Appell an altösterreichische Traditionen – und das waren die Traditionen der Monarchie. Diese oberflächliche Nostalgie scheint ungebrochen zu sein und durch den Fremdenverkehr bestätigt zu werden.

Summary

The House of Habsburg united countries with different jurisdictions. As member of the Holy Roman Empire in the Austrian Countries the Dynasty used the ‘*Ius reformandi*’ of 1555 and successfully reinstituted Catholicism in their territories by the 17th century and in Bohemia during the Thirty Years War via a new law of 1627, the ‘*Verneuerte Landesordnung*’. Hungary, however, remained a politically and religiously difficult area to manage where the Habsburg rulers were forced to compromise and endure other confessions.

Austria’s own development in the Holy Roman Empire reached the point at the end of the 18th century, where the new term of ‘one nation’ was used by the Habs-

²⁶ Vgl. Alfred Kohler, Österreich im Spannungsfeld zwischen Reichs- und Großmachtpolitik, in: 1806. Bayern wird Königreich. Vorgeschichte – Inszenierung – europäischer Rahmen, hrsg. v. Alois Schmid (Regensburg 2006) 54–67.

burg's monarchy to mobilize its population and protect it from enemies. In this way Austrian policy defended itself against French revolutionary militia and Napoleon during the last years of the Holy Roman Empire until its declared end in 1806 by the Emperor Franz II.